

Die Seite der Frau

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **105 (1979)**

Heft 49

PDF erstellt am: **05.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

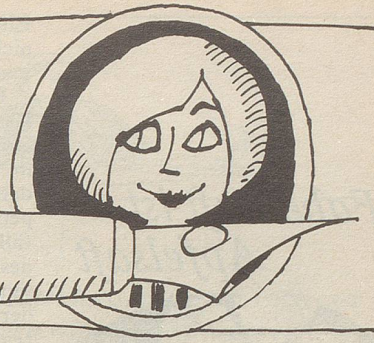
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Seite der Frau



Vorletzte Dinge

Es war eine liebevolle Rede, die der alte Herr seiner Frau gehalten hatte. In der guten Stube sassen Gratulanten – Verwandte, entfernte zwar, denn nähere hatten sie längst keine mehr – und Kinder zu ihrem Bedauern nie gehabt. Fünfzig Jahre Ehe sind ein besonderer Grund zum Feiern, wenn man sie so rosigen-jugendlich erleben darf wie die alte Dame und so munter-rüstig wie der alte Herr. Man gäbe ihnen höchstens knappe Siebzig – bestimmt nicht mehr als Achtzig! Die Leute meinten es gut. Sie merkten gar nicht, dass sie heuchelten ...

«Zum Erben gibt es noch lange nichts!» Der alte Herr blitzte zu den entfernten Verwandten hinüber. «Bei uns ist, abgesehen davon, alles bestens geregelt.» – Er tätschelte begütigend rechts die alte Dame, links den wohlgenährten Kater, der träge ein Augenlid hob. «Jedes Detail der Beerdigung ist organisiert – die letzte Liegenschaft bezahlt. Jetzt können wir das Leben noch genießen», sagte er, zum weissen Haar seiner Frau hinabgeneigt. «So müsste man es einmal haben. So idyllisch und harmonisch», nuschelte eine der Entfernten, während sie den Weg zur Türe suchte. Mich hielt der alte Herr verstohlen zurück. Als praktisch nicht Verwandte durfte ich etwas länger bleiben.

«Stell dir vor!» Der alte Herr empörte sich. Seine Gedanken liessen ihn rotsehen. Sie färbten sein Gesicht. «Letzte Woche kam der Doktor mit so einer. Von der Pro Senectute sei sie. Wir sollten die Wohnung aufgeben. Jetzt, da wir noch rüstig sind. Einander zuliebe! Blödsinn! Es geht uns ausgezeichnet. Hast du gehört? Die Leute sagen es auch immer. Und überhaupt – zwei Zimmer im Alterswohnheim! So eine Frechheit. Das geht niemanden etwas an. Wir kommen schon zurecht, Punkt!» Energisch knipste der alte Herr das Licht an. Die Augen der alten Dame schwammen in Tränen.

Bis zum Sommer ging es gut. Dann ordentlich – abgesehen davon, dass der Föhn (früher blies er nicht so häufig) die alte Dame

oft schwindlig werden, ja stolpern liess. Der alte Herr übernahm Pflege und Haushalt – und überschätzte sich dabei. Nachbarn, Verwandte halfen, wo es ging, solange sie durften – denn die alten Leute waren ihrer Lebtage auf niemanden angewiesen gewesen: «Jetzt reissen wir uns zusammen. Im Frühling geht es schon wieder aufwärts», stellte der alte Herr im gewohnt optimistischen Tonfall fest, als die Nebel drückten und die alte Dame still von Herzen froh.

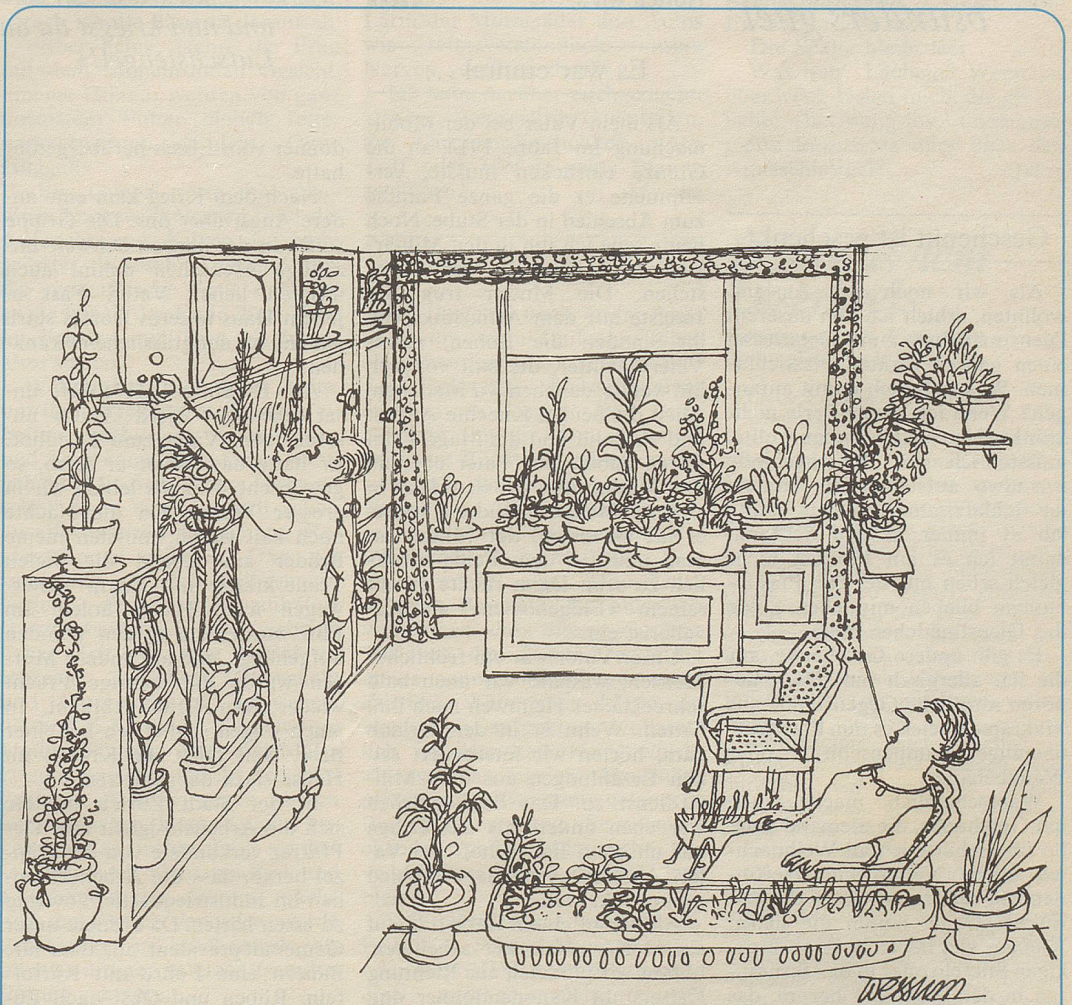
Der Kater konnte nicht mehr warten bis zum Frühling. Nun

waren die Zimmer leer. Die Tage lang. Die Nächte dunkel. Wenn niemand sie sah, weinte die alte Dame. Die Eheleute begannen, einander gereizt zu belauern: Wer würde zuerst aufgeben? «Siehst du, wir kommen gut allein zurecht», atmete der alte Herr auf, als Weihnachten endlich vorüber war und die Tage länger wurden. «Nur ein Grippelein, das überstehen wir auch noch ...»

Dann ging alles sehr schnell, war sehr schmerzlich. Ernstes Gesicht des Arztes. Nicht-mehraufwachen der alten Dame.

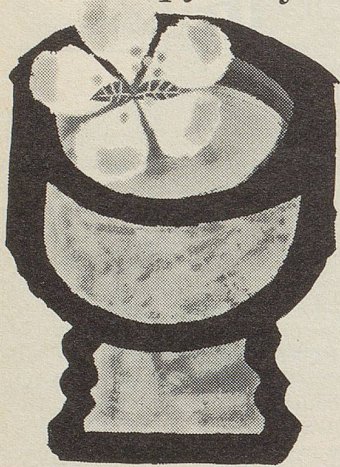
Der alte Herr sank in sich zusammen, wurde pflegebedürftig.

Bei meinem ersten Besuch im Pflegeheim fand ich zunächst keine Worte. Da half mir der nun sehr gebrechliche alte Herr: «Ja ja, so ist das eben», meinte er tröstend in meine stumme Auflehnung. Würde umgab ihn. Ich fasste mit beiden Händen den Rollstuhlgriff. Ueber Nacht hatte der Wind Blätter von den Laubbäumen im Garten gestreift. Goldene, braune, rote Farbtupfer waren sie auf dem immer noch sattgrünen Rasen, den wir langsam umkreisten. Marie-Louise



«Meinst du nicht, Hedwig, wir laufen Gefahr, mit der Zeit Sklaven unserer Topfpflanzen zu werden?»

Fabelhaft ist Apfelsaft



ova **Urtrüeb**
bsunders guet

Eltern besagter Kinder wiederum nicht freuen. Man sieht: schenken ist nicht leicht.

Kürzlich las ich, dass man, anlässlich eines Vortrages in der Höheren Technischen Lehranstalt in Windisch, unserem scheidenden Bundesrat Gnägi eine Wappenscheibe geschenkt habe. Zufälligerweise weiss ich, dass Bundesrat Gnägis Wohnhaus, und sämtliche Einfamilienhäuser in der Nähe, mit Wappenscheiben reich bestückt sind. Sie sind in diesem Quartier so etwas wie ein Statussymbol. Andere Leute haben lieber einen Porsche oder einen Mercedes vor der Tür, die bescheideneren Berner begnügen sich mit Wappenscheiben aller Gattungen an den Fenstern, bis sie nicht mehr hinausschauen können. Ich hoffe nun, dass Bundesrat Gnägis Haus genügend Fenster aufweist, damit er auch noch diese Scheibe aufhängen kann. Es wird sicher nicht die letzte sein, die er erhält. Aber vielleicht haben es Wappenscheibenbesitzer wie Sammler von Briefmarken, Pfeifen und Schnupftabaksdosen: sie können nie genug davon bekommen. Hoffen wir's! Hege

Es war einmal ...

Als mein Vater bei der Mobilmachung im Jahre 1914 an die Grenze einrücken musste, versammelte er die ganze Familie zum Abschied in der Stube. Noch heute sehe ich ihn in den Militärkleidern mitten in der Stube stehen. Die Mutter trug das Jüngste auf dem Arm, links von ihr standen die Buben, rechts Vaters Mutter, die still vor sich hin weinte, daneben wir Mädchen. Auch die beiden Knechte August und Fridolin und die Magd Fridi waren dabei. Der Vater übergab der Mutter den grossen Hof in Obhut. Meinen Brüdern redete er ins Gewissen, der Mutter im Stall und auf dem Felde behilflich zu sein. Dann rückte er mit seinem «Eidgenossen» als Kavallerist ein.

Unser Vater war ein fröhlicher Mensch, weshalb wir auch bald schreckliches Heimweh nach ihm hatten. Wenn er in den Urlaub kam, hörten wir interessiert seinen Erzählungen aus dem Militärdienst zu. Das Soldatenleben war eben anders als das Leben auf unserem Bauernhof. Bei Vaters Abreise tat uns der Abschied immer sehr weh.

Als wir an einem Herbsttag auf einem Kartoffelacker arbeiteten, hörten wir plötzlich aus Richtung Kaiserstuhl Kanonendonner und erschrakten sehr. Grossmutter faltete die Hände und betete darum, dass die Kanonenkugeln keine Menschen trafen. Später erfuhren wir, dass der Kanonen-



«So – du warst ein sehr braves Mädchen, und nun kriegst du auch den versprochenen Lutschstengel!»

donner vom Elsass herübergetötet hatte.

Nach dem Krieg kam eine andere Angst über uns. Die Grippe raffte in der ganzen Schweiz unzählige Menschen dahin, auch unseren lieben Vater. Fast in jedem Haus unseres Dorfes starb jemand an der grässlichen Krankheit.

Am 18. März 1918 führte unser schwarzes Pferd «Fritz» unseren toten Vater zum Friedhof. Er hatte das, bevor er starb, so gewünscht. Damals lebten wir in grosser Trauer. Da die Nächte noch kalt waren, mussten meine Brüder am Abend die vielen Trauerkränze mit einem Leiterwagen nach Hause holen. Im Flur wurden sie an den Wänden aufgehängt, und am andern Morgen wurde die traurige Fracht wieder zum Grab gebracht. In jenen Tagen schlief ich bei einer Base, weil mich die Kränze im Hause stark deprimierten.

In der Stadt Zürich breitete sich die Arbeitslosigkeit aus. Der Pfarrer verkündete von der Kanzel herab, dass die Arbeiterfamilien im Industriequartier zuwenig zu essen hätten. Da ordnete unser Gemeindepräsident an, dass alle Bauern eine Fuhr mit Kartoffeln, Rüben und Obst nach Zürich zu bringen hätten. Natürlich wurden die Fuhrn nicht alle am selben Tag ausgeführt. Die Jugend schaute jeweils am Dorf- ausgang den abfahrenden Fuhr-

werken nach. Unsere Mutter fuhr zweispännig, mit dem ältesten Bruder neben sich, auf dem Bock sitzend, an den Stauffacherplatz nach Zürich. Kurz vor Zürich, auf dem Milchbuck, bekam das Pferd «Fritz» einen Kolik-anfall, und der Tierarzt gab ihm den Gnadenschuss. Der Verlust dieses braven Tieres stimmte uns alle wieder sehr traurig, denn das Pferd hatte uns lange treu gedient. Rosel Luginbühl

Geschenkt ist geschenkt

Als wir noch im Ausland wohnten, erhielt ich von unserem Dienstmädchen zum Geburtstag einen ganzen Strauss Plasticblumen. Was sollte ich damit anfangen? Wenn ich meine Perle nicht kränken, ja sogar verlieren wollte, musste ich das Kitschgebilde irgendwo aufstellen. Es landete im Schlafzimmer; nachts stellte ich es immer in den Schrank, damit ich es am Morgen nicht gleich sehen musste. Die Plasticblumen blieben mir, ebenso wie das Dienstmädchen blieb.

Es gibt andere Geschenke, auf die ich allergisch bin. Dazu gehören sämtliche Gegenstände aus Makramee, seien es nun Flaschenüberzüge, Lampenschirme oder Wandbehänge.

Wahrscheinlich mache auch ich Geschenke, die niemand mag. So überschütte ich an Weihnachten meine Neffen und Neffinnen mit selbstgestrickten Hüttenfinken. Dabei laufen die lieben Kleinen viel lieber in ihren dreckigen Stiefeln oder in den Strümpfen in der Wohnung herum, das sollte ich wissen, als alte Tante. Um die vielleicht nicht so begehrten Hüttenfinken etwas zu versüssen, fülle ich sie mit Schleckereien, über die sich die

Etwas
ganz Besonderes
für Ihren
Hals

Hilft bei rauhem und belegtem Hals,
bei Heiserkeit und Halsweh.
Macht die Kehle schmiegsam und
die Stimme rein.

In Apotheken
und Drogerien.

... würden wir uns freuen, Sie am 15. ds. anlässlich unserer Generalversammlung persönlich begrüssen zu dürfen.

Mit vorzüglicher Hochachtung
FIG

Die Präsidentin: H. Meier
R. S. V. P.

FIG? – Hatte ich bestimmt schon gehört und gelesen; im Moment fiel mir aber nicht ein, wofür die Abkürzung stand. Die Institution musste so bekannt sein, dass sie es für unnötig erachtete, mit ihrem vollen Namen zu zeichnen.

Ich begann nachzudenken. KUVG. BfU. BIGA. OAU. OPEC. PLO. Unser täglicher Lesestoff wimmelt von Abkürzungen. FIG? – FBI. IBM. MFO. OR. RST. UVW. XY... ach so, nein, jetzt war ich einfach an den Schluss des ABC geraten.

FIG – immer noch nicht da. Ich begab mich an die GV (Generalversammlung), mit dem festen Vorsatz, meine beschämende Unkenntnis dessen, welche Generäle sich da versammelten, zu verbergen. Im Verlaufe des Anlasses würde ich es sicher herausfinden.

Was für Leute dort waren? – Zuerst begegnete ich ziemlich vielen Frauen. Frauen-Integrations-Gruppe? Frauenrechtlerinnen also? Dann erschienen zahlreiche Männer, zackige Typen darunter. Manager, Unternehmer? Firmen-Image-Gestaltung? Gemeinsames Erarbeiten von Richtlinien, wie eine effektvolle Werbung aufzubauen sei? – Die Präsidentin begrüßte jeden einzelnen GV-Teilnehmer mit Handschlag und gewinnendem Lächeln. Charmante Hostessen versorgten uns mit Aperos und Salzgebäck. Lebhaftige Gespräche waren überall im Gange. Vergeblich spitzte ich die Ohren, um irgendwo einen Hinweis darauf zu erhaschen, wer denn da ...

Finanz-Interessen-Gemeinschaft? Das war's! Wer hat keine finanziellen Interessen? Doch nein... Jetzt hatte ich's! Flughafen-Immobilien-Gesellschaft! So stand es schwarz auf weiss in meinen Akten, denn von FIG besass ich Obligationen. Endlich! Erleichtert blickte ich mich um.

Die Präsidentin bat um allgemeine Ruhe und setzte zu einer Rede an. – Ob man eine neue Anleihe plante?

«Sehr verehrte Anwesende! Ich bin glücklich, dass Sie so zahlreich erschienen sind. Ihrem regen Interesse nach zu schliessen, sind Sie alle, ohne Ausnahme, für eine Mitgliedschaft in unserer Vereinigung zu gewinnen, die, wie sich auch jetzt wieder zeigt, je länger je nötiger wird. Bleibt

mir nur noch, Ihnen den leider nicht geringen Mitgliederbeitrag zu nennen...»

Jemand streckte schüchtern den Zeigefinger hoch. «Entschuldigen Sie – was bedeutet FIG?» fragte er.

«Grossartig; ich danke Ihnen! Ich ernenne Sie hiermit zum Ehrenmitglied. Sie haben als erster unsere Maxime befolgt: Fragen Ist Gestattet!»

Eine weitere Schilderung der GV brächte nichts Wesentliches. Ich muss nur noch zwei, drei Sätze konstruieren, damit die Pointe nicht am Schluss steht und von eiligen Lesern gleich erkannt wird. –

Hiermit habe ich meine Pflicht getan.
Sylvia

Haut den Lärm in die Pfanne!

Während sie ihre Hühner fütterte, kam ich mit der einzigen Bäuerin unseres Quartiers an der Peripherie der Stadt ins Gespräch.

Weil ich gehört hatte, dass Hühner mit Hormonen angereicherte Körner zu picken bekommen, damit sie nicht brüten, sprach ich die Bäuerin darauf an. «Aber nein», lachte die Frau mit dem sonnenrunden Gesicht, «meine Hühner werden von ganz normalem Futter täglich fetter und vermehren sich nicht. – Ohne Güggel!»

«Ein Güggel wäre mir allerdings hoch willkommen, und die Aufzucht von Küken ist mein grösster Wunsch», gestand mir die sympathische Frau, doch sei es ihr lieber, das Ende ihrer Tage im Frieden mit ihren Nachbarn abzuwarten.

Während sie tief Atem holte, um ihre Erregung in Grenzen zu halten, erzählte sie, sie habe einmal für wenige Tage einen Hahn gehabt. Mit dem ersten Hahenschrei habe es aber auch schon aus der ganzen Umgebung Reklamationen gehagelt. Dass ein so primitives Urvieh es überhaupt wagen dürfe, ruhebedürftige Quartierbewohner zu unchristlicher Zeit aus dem Schlaf zu schreien! Zwischen Mitternacht und Morgengrauen, sozusagen, hätten sich ihre allernettesten Umbewohner in einer Art Mafia zusammengetan und ihr den gnadenlosen Kampf gegen diesen unerträglichen, lauten Güggel angesagt. Man drohte: Falls sie diesem Mistvieh nicht baldigst und eigenhändig den Garaus mache und das Fleisch verspeise, werde der Gockel nächtlicherweile als Nichtswürdiger in einer fremden Pfanne schmoren...

«Ist es nicht erschreckend und unnatürlich», fragte die instinktsichere Bäuerin, «dass uns der harmlose Weckruf eines Tieres beinahe um den Verstand bringt,



«... Ihrer geschätzten Rückäusserung mit Interesse entgegensehend, grüssen wir hochachtungsvoll – würden Sie das Stenogramm nochmals lesen, Fräulein Grob!»



«Vierer Gerechten Bewässerung im Stress untergehend, küssen mir ...» – ich fürchte, da fehlt noch etwas ...»

während der metallene, laute Lärm der Motorräder und Autos wie selbstverständlich unsere Nerven vergiften darf?»

Ich habe darüber nachgedacht. Aber: Wem würde es einfallen, aus Lärmempfindlichkeit einen Töff oder VW in seine Pfanne zu hauen?
Myrtha

Krankenpflegerin, Chauffeuse, Erzieherin usw. usw.?

Die Spalte bleibt leer. Was nun? Lächeln? Wenn ja: über wen? Ueber mich, die glückliche, hoffnungslos unemanzipierte Berufslose oder über den Amtsschimmel?
Elvina

Immer nur lächeln?

Ich begeben mich aufs Passbüro, um mein fünfzehn Jahre alt gewordenes, rotfarbiges und weiss bekreuztes Reisedokument ersetzen zu lassen. Das nette Fräulein hinter dem Schalter prüft das Büchlein und erkundigt sich nach dem Beruf, der in der Neuausgabe eingetragen werden soll. Unverändert «casalinga», wie damals im heimatlichen Tessen vermerkt, also «Hausfrau», ist mein Bescheid. Da muss ich vernehmen, dass diese vielseitige Tätigkeit, die ich mit Freude die meine nenne, offiziell gar nicht existiert. Wäre mein Mann, so werde ich aufgeklärt, vollamtlich im Haushalt tätig, würde «Hausmann» (sprich: Hausmännchen, please) zur Anwendung gelangen. Bei mir aber müsse die entsprechende Spalte, falls nicht ein «wirklicher» Beruf gegeben, leer bleiben.

Soll ich mich mit verblichenen Federn – Sekretärin, Airhostess oder gar FHD – schmücken oder eine – welche? – meiner gegenwärtigen, interessanten und abwechslungsreichen Tätigkeiten hervorheben? Putzfrau, pardon: Raumpflegerin, Mutter, Köchin, Gattin, Wäscherin/Glätterin,

Echo aus dem Leserkreis

Königinnen mit Vornamen
(Echo Nebelspalter Nr. 43)

Liebe Frau Schönenberger-Lamprecht

Ich empfinde den Vornamen absolut nicht als Diminutivum. Die Gepflogenheit, mit ihm zu unterzeichnen, verleitet, so scheint mir, der Seite der Frau einen freundschaftlich-intimen Charakter; mit anderen Worten: die Stammtischrunde wird zu Papier gebracht. Würde nur noch mit Frau XY unterschrieben, würde die Seite der Frau ihren Charme zum Teil verlieren. Davon abgesehen, steht es Ihnen sicher frei, mit Ihrem vollen Namen zu zeichnen.

Bevorzugung oder Ghetto? – Kleine Unterschiede können sich durchaus auf derselben Ebene einer Wertskala bewegen: «Andersartig» heisst nicht mehr oder weniger wert sein.

Ich selbst identifiziere mich genauso mit meinem Vornamen (er wurde schliesslich einmal speziell für mich ausgesucht) wie mit dem Familiennamen, den ich vom Zivilstandsamt zugeteilt erhielt. Ubrigens: Könige und Königinnen werden auch beim Vornamen genannt.
Brigitte

PS. In Nummer 44 steht ein Leserbrief, der mit Jürg unterzeichnet ist.